

seiner Schritte sollten kritisch analysiert, „die persönlichen Leistungen und individuellen Zugaben Rusdorfs“ abgewogen und verknüpft werden. (S. 4). Nun mag es an den Quellen liegen, wir finden in dem Buch nach aufmerksamer Lektüre nur eine Geschichte der Ordenspolitik unter dem Hochmeister Rusdorf, aber kein Bild seiner Persönlichkeit und ihres Anteils. Die Frage, wie weit Gebietiger, Ratgeber und andere an der Politik des Hochmeisters beteiligt waren, wird – wiederum wohl wegen der Quellenlage – kaum gestreift (S. 17, 204), so daß das Lebensbild eigentümlich blaß bleibt. Rusdorf mußte zeitlebens zwischen den äußeren Feinden des Ordens (Polen, Hussiten), dem Selbstständigkeitsdrang der Ordensprovinzen (Deutschmeister, Liland), dem Drängen der Stände zur Macht und im Spiel der europäischen Politik zwischen Kaiser, Hanse, Dänen mühsam genug lavieren. Seine Friedenspolitik führt zu den vom Kaiser kritisierten, aber für den Orden wohl unvermeidlichen Friedensschlüssen von Melno (1422) und Brest (1435), fehlten doch in der Söldnerzeit alle Voraussetzungen für eine erfolgreiche Kriegführung. Im Grunde autoritär und seines Rechts (vielleicht auch des Rechts) bewußt, mußte Rusdorf doch der Zeitendenz nachgeben. Immerhin hat er die Grenze gegen Litauen bis 1919 festgelegt (S. 45), zeitweilig auch im Spiel mit Litauern gegen Polen gewisse Erfolge gehabt. Vokabeln wie empören (S. 46), skandalös (S. 100), Perfidie (S. 174) wirken überraschend in der an sich nüchtern-sachlichen Darstellung der politischen Verhältnisse. Freilich erklärte 1430 nicht der achtjährige König Heinrich VI. von England (S. 97), sondern wohl seine Regentschaft dem Hochmeister, daß er nicht zahlen wolle – ein Beweis für die Gefahr der Personifizierung. Wir würden den süddeutschen Ordensrittern Michel Küchenmeister und Eberhard v. Seinsheim lieber die geläufigen Namen geben, als die gelegentlich zeitgenössischen Formen Kuchmeister und Saunheim. Die Familie des Ordensmeisters stammt nicht aus Kärnten, wie man im 16. Jh. annahm, oder Wasungen (woher die Haller Roßdorf kamen), sondern aus Roisdorf bei Bonn. Wu

Lenz
Axel Herrmann: Der Deutsche Orden unter Walter von Cronberg. Zur Politik und Struktur des „Teutschen Adels Spital“ im Reformationszeitalter. Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens, Bd. 35. Bonn-Godesberg, Verlag Wissenschaftliches Archiv 1974. 306 S. mit 28 Abbildungen. DM 37,80.

Mit Ausnahme von Johannes Voigts „Geschichte des Deutschen Ritterordens in seinen zwölf Balleien“ blieb die reichische Historie des Ordens für ein Jahrhundert weitgehend der Lokalforschung überlassen. Mit seinen Analysen des Deutschmeister-Staats hat der Würzburger Historiker Hanns Hubert Hofmann da vor Jahren eine Bresche geschlagen. Aus seiner Schule ging auch die Dissertation Axel Herrmanns hervor. Nach dem Verlust Preußens und den Aderlässen des Bauernkriegs und der Reformation hatte der neue Meister von Cronberg ums schlichte Überleben des Deutschen Ordens als „standesgemäßes Spital des deutschen Adels“ zu kämpfen. Dies ist ihm alles in allem auch geglückt. Der Preis dafür waren eine enge Bindung an die habsburgische Politik und kompromißloses Pochen auf überkommene Rechtstitel. Daß dies im Umgang mit den Territorialherren nicht immer diplomatischer Flexibilität entsprach, hat Herrmann ebenso herausgearbeitet wie die sehr differenzierte rechtliche Struktur der Ritterkorporation und die unrealen Hoffnungen auf eine Wiedergewinnung Preußens. Die Marienkirche in Bad Mergentheim birgt das in der Vischer-Werkstatt gegossene Grabmal Cronbergs, der 1542, kurz vor seinem Tod, dem Statthalter in Thüringen geschrieben hatte, es sei heilsamer „ehrlich und arm gestorben, dan schentlich und reich gelebt“. Die unter der Patronanz des Deutschen Ordens herausgegebene Reihe der „Quellen und Studien“ hat den Band gewohnt großzügig ausgestattet. C. G.

Walter Gerd Rödel: Das Großpriorat Deutschland des Johanniter-Ordens im Übergang vom Mittelalter zur Reformation anhand der Generalvisitationsberichte von 1494/5 und 1540/1. 2. Auflage. Köln: Wienand 1972. 484 S. Ill. DM 44,-.

Die ältere Literatur über die Besitzungen der Johanniter in Deutschland beschränkte sich auf örtliche Erwähnungen, die naturgemäß nur lückenhaft sein können. Das Archiv des Ordens (heute in der Königlichen Bibliothek in Malta) bietet jedoch vielfachen Aufschluß auch über die deutschen Kommenden: aus den Libri Bullarum lassen sich seit der Mitte des 14. Jh. alle Ernennungen von Komturen, aus den Libri Conciliorum Ordensbeschlüsse entnehmen. Der Verfasser der vorliegenden Arbeit hat vor allem zwei Berichte über die deutsche Ordensprovinz ausgewertet und verglichen. Er stellt die Entwicklung der deutschen Kommenden knapp aus der deutschen Literatur dar und gibt dann den Inhalt der Berichte wieder, die über Bauten, Besitz und Wirtschaft der Kommenden Auskunft geben. Für unser Gebiet ist besonders interessant Hall (S. 139), Affaltrach (S. 146), Mergentheim (S. 158) sowie Rothenburg (S. 154) mit Reichardsroth. Die Namen der Ortschaften, in denen der Orden Besitz hatte, sind vielfach entstellt; Rödel gibt sie in den Anmerkungen buchstäblich wieder und ermöglicht damit eine örtliche Identifizierung, die er naturgemäß nicht für alle Besitzungen durchführen konnte. Die Krise, die durch die Reformation eintrat, wird auch in diesen Berichten deutlich. Es ist dem Verfasser zu danken, daß er eine neue Quelle erschlossen hat, die künftige Arbeiten im Lande bereichert. Es ist zu hoffen, daß auch die vollständigen Komturlisten eines Tages aus dem Archiv in Malta geschöpft werden. Der inhaltreiche und in der 2. Auflage mit Bildern ausgestattete, erweiterte Band ist zu begrüßen.

Wu

Helmo Hesslinger: Die Anfänge des Schwäbischen Bundes. Ein Beitrag zur Geschichte des Einungswesens und der Reichsform unter Kaiser Friedrich III. (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm Bd. 9) 1970, 227 S.

Der Schwäbische Bund, der nach Vorverhandlungen im Jahre 1487 Anfang 1488 zu Esslingen offiziell abgeschlossen wurde, hat die Geschichte Süddeutschlands fast ein halbes Jahrhundert bestimmt, daher ist eine neue und gründliche Untersuchung über seine Entstehung zu begrüßen. Daß die Landfriedensbestrebungen gerade in Schwaben zu dieser politischen Gründung führten, lag daran, daß es kein Herzogtum Schwaben mehr gab. Ritterschaft und Städte hatten an einem Bund, der ihnen Sicherheit und Frieden gab, größtes Interesse; dem Kaiser Friedrich III, lag daran, die Reichsreform nicht in den Händen der Fürstengruppe unter Berthold von Mainz zu lassen; Graf Eberhard im Bart setzte sich ebenfalls für diesen Bund ein, Erzherzog Siegmund von Vorderösterreich wurde für ihn schließlich gewonnen. Politisch richtete sich der Bund gegen die Ausdehnungsbestrebungen der bayerischen Herzöge. Der Verfasser stellt anschaulich das spannende Spiel dar, das zur Bundesgründung führt, die Versuche des Kaisers, sich mit dem einen der bayerischen Herzöge, Georg, zu verständigen, daher eine Entfremdung des Kaisers vom Bund und die Annäherung an Erzbischof Bertold, schließlich die erfolgreiche Vermittlung Maximilians, der 1490 Siegmunds Stellung im Bunde eingenommen hatte, und die Unterwerfung Herzog Albrechts vor der Kriegsdrohung des Bundes. Die Gründung möchte der Verfasser vor allem dem Kaiser Friedrich zuschreiben, er wertet demgegenüber den Grafen Haug von Werdenberg zum reisenden Diplomaten ab und hält dessen möglichen Anteil an der Idee des Bundes für zu hypothetisch (S. 101) und „letztlich unerheblich“ (S. 193). Hier können wir ihm nicht ganz folgen. Werdenberg vertrat gleichzeitig die Interessen der Ritterschaft in Schwaben, des älteren Grafen von Württemberg und des Kaisers, soweit sie sich deckten; seine starke aktive Rolle bei der Gründung und auch späterhin, das baldige Erlahmen des kaiserlichen Interesses sprechen gegen Heßlingers Gewichtsverteilung. Gewiß wird man den Anteil des Kaisers zeitweilig – eben im Gründungsjahr – hoch einschätzen müssen; dann aber sollte man auch mit Einschränkung die alte Vokale „träge“ (S. 33) für Friedrich III. vermeiden, der sich konkret in jeder einzelnen Phase der Verhandlungen sehr geschickt und aktiv verhält. Es mag kleinlich erscheinen, gegenüber einer so guten Arbeit sprachliche Beanstandungen anzumelden. Aber angesichts der zunehmenden Vernachlässigung unserer Sprache